

Elif-Nur Okcu

## Rilkes verlorene Briefe...

Wortshift basierend auf dem Werk „Briefe an junge Dichter“ von  
Rainer Maria Rilke

An dem Leben von Rilke wurde sich für die folgende Geschichte lediglich orientiert. Sie basiert dabei nicht auf Tatsachen. Es gibt weder verlorene Briefe noch die Familiengeschichte der Nuvola. Die Inhalte der Briefe, die im Folgenden genannt werden, entsprechen nicht der Wahrheit und sind frei erfunden.

ROM, Oktober 1903

Es war eine kühle Herbstnacht. Der Himmel war wolkenklar und leuchtete in einem intensiven Blau. Sterne funkelten am Himmelszelt und begleiteten den jungen Mond. Einzelne Laternen erleuchteten den Weg und spiegelten sich in den Ansammlungen zuvor gefallener Regentropfen. Wasser spritzte, als er unachtsam durch solch eine Pfütze ging. Sein Hosenbein wurde nass, doch das kümmerte ihn nicht. Er war stets adrett angezogen. Ein perfekt sitzender Anzug, dazu gepflegtes Haar und einen ordentlich gestutzten Bart. Das machte seiner Meinung nach den Mann aus.

Sein Blick war auf die Umgebung gerichtet. Viele Vergangenheiten verbanden sich an diesem Ort. Gebäude aus verschiedenen Zeiten, alle erzählten etwas anderes und waren Zeugen ihres langen Lebens. Skurril, wenn man doch bedachte, dass Rom einst die Hauptstadt der Welt gewesen war. Das Zentrum eines riesigen Imperiums.

Ein kalter Windzug kroch in seinen dunklen Mantel und er zog den Kragen weiter hoch. Außer ihm war keiner unterwegs. Nur eine Katze streifte seinen Weg. Er liebte die Stille. Die Ruhe. Die Nacht. So konnten seine Gedanken frei sein und in seinen Kopf endlich Stille eintreten. Oft war es zu laut. Er brauchte die Stille.

Auch wenn er seit Monaten in Rom war, fühlte er sich immer noch nicht angekommen. Ihm kam die Stadt erdrückend und traurig vor, wie ein mühsam erhaltenes Monument einstiger Größe. An jeder Straßen war ein anderes Relikt aus einer anderen Zeit, alles verwahrenswert. Diese Museumsstimmung gefiel ihm nicht. Ob er die Schönheit der Vergangenheit nicht zu schätzen wusste oder sich einfach in einem kahlen Zimmer wohler gefühlt hätte, blieb nur zu erraten. Rom war Inspiration und Fluch zugleich.

In seinem neuen Zuhause gab es nicht viel. Die Wände waren karg. Neben einem einfachen Bett gab es eine kleine Kommode und einen Schreibtisch. Mehr brauchte er nicht. Zu viele Gegenstände waren wie Gift für seine Gedanken. So konnte er sich in ihnen verlieren. Der Blick aus dem Rundbogenfenster hingegen bot ihm einen Einblick in die unberührte Natur. Es wirkte wie ein Gemälde des besten Künstlers. Das gleißende Sonnenlicht fiel manchmal durch die dunkelgrünen Blätter der Bäume und verlieh ihnen einen goldenen Schimmer.

Doch dahin wollte er in diesem Moment nicht. Rastlos wanderte er von Ort zu Ort. Welch schöne Dinge hatte er gesehen, welch erinnerungswürdigen Erfahrungen gemacht. Überall hatte er ein Heim und trotzdem fühlte er sich nicht wie zu Hause, sondern stets fremd. Er war gefangen mit der Last der Heimatlosigkeit.

Es wurde wieder Zeit auf den längst erhaltenen Brief zu antworten. Er hatte es nicht vergessen, doch wollte er ihn nicht in der Hektik des Alltags schreiben. Viel mehr als nur Stift und Papier brauchte er um Briefe zu schreiben. Nur mit Stille und Einsamkeit konnte er sein Inneres entfalten und in dem geschriebenen Wort bündeln.

Einsamkeit. Er lebte nach der Prämisse, dass jeder einsam ist. *Wir sind einsam*. Jeden Tag wuchs die Einsamkeit schmerzhaft. Jeden Tag wurde es etwas schwieriger dem zu entfliehen.

Doch er musste damit lernen umzugehen. Das sollte er in seinem nächsten Brief erwähnen. Nicht die Flucht vor dem Einsamsein, sondern die Akzeptanz dahinter. Er wusste, dass es seinem Freund nicht so gut ging. Dabei war er doch noch so jung. Was hatte er denn vom Leben schon gesehen, dass es ihn so schwer getroffen hatte? Natürlich war seine Position als Offizier fordernd, aber war das nicht jeder Beruf auf seine eigene Weise? Dennoch bot er gerne seine Gesellschaft in dessen Einsamkeit an. Zu Weihnachten sollte er ihm unbedingt einen Brief schicken. Er hoffte, er würde es nicht wieder vergessen.

Sein Gedankenfaden zerriss, als lautes Hundegebell durch die schmalen Gassen ertönte. Er schaute sich um. Nicht, dass er noch von einem tollwütigen Biest angegriffen wurde. Das fehlte ihm noch. Erst vor Kurzem war er erkrankt und das hatte ihm sehr zu schaffen gemacht. Doch die keifenden Hunde schienen in die andere Richtung gerannt zu sein. Die kleinen Laternen erhellten in kleinen Kegeln den Weg, auf dem er ging und zogen sich an den hellen Wänden der alten Gemäuer entlang. Teilweise bröckelten die Fassaden und wiesen Spuren ihres Gebrauchs auf.

Seine Hand wanderte in die Tasche des Mantels. Dort zog er sein Zigarettenetui hervor, nahm sich eine Zigarette heraus und verstaute es wieder. Aus der anderen Manteltasche nahm er sich sein Feuer und zündete sie an. Langsam zog er daran und ließ den Rauch in den Nachthimmel aufsteigen. Dort verband er sich mit dem morgendlichen Nebel.